

## *Einleitung*

### Autor und Interpretation

Von Fotis Jannidis, Gerhard Lauer,  
Matias Martinez, Simone Winko

Es gibt nach dem Text kaum eine andere Größe im Gebiet der Literatur, die uns wichtiger wäre als der Autor. Das gilt für den alltäglichen Umgang mit Literatur. Wir kaufen uns den ›neuen Grass‹, gehen zu Martin Walsers Autorenlesungen, protestieren gegen die Verfolgung Salman Rushdies, sehen uns die neueste Shakespeare-Verfilmung im Kino an, suchen in der Buchhandlung unter der Rubrik ›Frauenliteratur‹ oder füllen im Online-Buchhandel das Suchfeld ›Autor: Name, Vorname‹ aus. Der Autor ordnet das Feld der Literatur. Er reduziert die Möglichkeiten des Umgangs mit ihr auf ein handhabbares Maß, und er verknüpft die Literatur mit Lebens- und Wertvorstellungen. Man ahmt Ernest Hemingway nach oder diskutiert, was Heinrich Böll oder Peter Handke zur politischen Lage schreiben, so als hätten Autoren einen privilegierten Zugang zur Wahrheit, dem besondere öffentliche Aufmerksamkeit gelten müsse. Bücher können ihren Wert verlieren, wenn sich das Wissen um den Autor verändert, etwa wenn sich herausstellt, ein Buch sei nicht, wie behauptet, eine autobiographische Erinnerung an die Kindheit im Konzentrationslager, sondern eine fiktive Geschichte – wie im Fall von Benjamin Wilkomirski und seinem Buch *Bruchstücke* (1995): Der Text büßte augenblicklich die Aura des Authentischen ein, ohne dass auch nur ein Wort verändert worden wäre. Der Autor ist im Alltag unserer Kultur die wichtigste Größe, um literarische Äußerungen so in Kontexte einzubetten, dass sie verstehbar sind und handlungsrelevant werden können.

Diese zentrale Rolle spielt der Autor aber nicht nur in

der Alltagshermeneutik. Auch der professionelle Umgang mit Literatur ist nachhaltig durch ihn geprägt. Bibliographien und Bibliotheken verwenden den Autornamen zur Katalogisierung. Institutionen wie die literarischen Gesellschaften und Stiftungen, die Literatur- und Kulturpreise, die Dichtermuseen und -gedenkstätten wissen sich Autoren verpflichtet – die Schillergesellschaft etwa, der Büchner-Preis oder der Tübinger Hölderlin-Turm. Das Erstellen von Werkausgaben einzelner Autoren, Briefeditionen, Biographien, Autorenhandbüchern und -jährbüchern gehört zu den zentralen, allseits akzeptierten Aufgaben der Literaturwissenschaft – einem Fach, dessen Vertreter sich ansonsten nur über sehr wenig einig sind. Kaum vorstellbar, es gäbe keine Cervantes- oder Kafka-Philologie. Auch hier ist es der Autor, der verschiedene Texte zu einem Werk integriert, die Edition biographischer Zeugnisse legitimiert, einen zentralen Bezugspunkt für die Textinterpretation darstellt und die Hauptrolle in Literaturgeschichten übernehmen kann. Ganz offensichtlich gibt es auch in der Literaturwissenschaft ein ausgebildetes, praktisches Wissen darüber, wie mit dem Autor umzugehen ist.

So selbstverständlich sich der Umgang mit dem Autor in der literaturwissenschaftlichen Praxis darstellt, in der Literaturtheorie ist er das nicht. Wer sich hier auf den Autor be ruft, setzt sich dem Verdacht der theoretischen Naivität aus. Diskussionen um die einseitige Ausrichtung auf wenige, zu meist männliche Schriftsteller haben außerhalb und innerhalb der Wissenschaften das Konzept ›Autor‹ problematisiert. Unter den Stichworten ›Tod des Autors‹ und ›intentionaler Fehlschluss‹ ist von unterschiedlicher Seite her der Autor als Verstehensnorm grundsätzlich in Frage gestellt worden. Der Autor erscheint vielen als eine überlebte literarische Institution aus dem Gründungszeitalter der Philologien, der nicht mehr leistet, was ihm einst zugeschrieben wurde: konsensfähiges Wissen zur Ermittlung der Bedeutung literarischer Texte bereitzustellen. Theorie und Praxis

der Literaturwissenschaft sind hier deutlich auseinander getreten. Problematisierungen des Autors erwachsen oft nicht aus der literaturwissenschaftlichen Praxis, sondern aus allgemeineren, kulturphilosophischen und kulturkritischen Überlegungen. Umgekehrt gibt es aber auch eine theoriefeindliche Ignoranz gegenüber vergangenen und aktuellen Debatten um den Autorbegriff und eine mangelnde Bereitschaft, theoretische Postulate in der Praxis umzusetzen. So bleibt die Auseinandersetzung um den Autor auf Schlagworte begrenzt. Von einer rationalen Prüfung der Argumente und ihrer praktischen Erprobung kann kaum die Rede sein. Zudem leidet die Diskussion um den Autor an einer auffälligen Einseitigkeit. Stereotyp stehen sich so genannte poststrukturalistische und hermeneutische Positionen gegenüber. Es mangelt an einem differenzierteren methodologischen Bewusstsein von den vielfältigen Funktionen des Autors.

Der unbefriedigende Diskussionsstand hängt nicht zuletzt mit dem Umstand zusammen, dass eine Reihe von Texten, die in der Debatte um den Autor eine wichtige Rolle spielen oder die zur Differenzierung der Diskussion beitragen könnten, bislang schwer zugänglich oder nicht in deutschen Übersetzungen greifbar gewesen sind. Boris Tomaševskijs aufschlussreicher Aufsatz *Literatur und Biographie* blieb wohl auch deshalb weitgehend außerhalb der Diskussion des Problemfeldes, weil er nur auf Russisch und Englisch zugänglich war. Selbst im Fall von Roland Barthes' Essay *Der Tod des Autors* ist zwar der Titel bekannt, ja geradezu sprichwörtlich geworden; der Text selbst lag aber bislang nicht auf Deutsch vor, was eine gründliche Auseinandersetzung mit seiner Argumentation offenbar behindert hat.

Unsere Anthologie versammelt Aufsätze aus der zeitgenössischen internationalen Forschungsdebatte über den Autor (darunter Erstübersetzungen). Diese Debatte hat viele Aspekte, etwa auch im Zusammenhang mit Problemen der

Literaturgeschichtsschreibung oder im Kontext der Editionsphilologie. Sie alle zu berücksichtigen geht über die Möglichkeiten einer einzelnen Anthologie hinaus. Den Schwerpunkt des vorliegenden Sammelbandes bildet die Frage nach der Rolle des Autors für die Interpretation literarischer Texte. Jedem Beitrag in unserer Anthologie ist eine Einleitung vorangestellt, die ihn in seinen Diskussionskontext stellt, die Argumentation zusammenfasst und weiterführende bibliographische Hinweise gibt. Die Reihenfolge des Abdrucks folgt dem Ersterscheinungsdatum der Texte.

Über die Diskussionen zum Autor lässt sich ein Überblick gewinnen, wenn man das Problemfeld danach einteilt, wie Autor, Text und Leser zueinander in Beziehung gesetzt werden. Wir gehen im Folgenden zunächst auf solche Positionen ein, die den empirischen Autor in die Interpretation literarischer Texte einbeziehen. Dann stellen wir Positionen vor, die den empirischen Autor aus dem Umgang mit Literatur ausschließen und sich lediglich auf Aspekte des Textes stützen wollen. Von diesen sind noch einmal jene Positionen abzusetzen, die ebenfalls auf den empirischen Autor für Zwecke der Interpretation literarischer Texte verzichten, nun aber nicht den Text, sondern die Position des Lesers in den Vordergrund stellen. Der Akzent liegt also entweder auf dem Autor, auf dem Text oder auf dem Leser.

Obwohl es nicht unbedingt ihrem Selbstverständnis entspricht, meinen wir, dass alle in unserer Anthologie dokumentierten Theorien der Sache nach mit dem Autor arbeiten – auch die autorkritischen. Unterschiedlich sind zwar die jeweils verhandelten Konzepte und Funktionen des Autors. Aber er wird doch immer zur bedeutungslimitierenden Auswahl von Interpretationskontexten verwandt. Im Extremfall erscheinen Autoreigenschaften in verdeckter Form als Texteigenschaften. Es ist dann der Text selbst, der sich schreibt oder dem Intentionen zugeschrieben werden.

## Autor

Die Positionen, die den realen oder empirischen Autor als wichtigste Größe für die Interpretation literarischer Texte ansehen, unterscheiden sich danach, welche Art biographischer Daten sie in welchem Ausmaß einbeziehen, um Texte zu interpretieren.

Die weitestgehende Position bezeichnet man als ›Biographismus‹. Seine Vertreter gehen davon aus, dass zwischen Leben und Werk eines Autors ein so enges Bedingungsverhältnis bestehe, dass eine Analyse der biographischen Fakten Aufschluss über die Bedeutung des literarischen Textes gebe. Diese Auffassung findet man besonders deutlich ausgeprägt in den populären Dichterbiographien des 19. Jahrhunderts. Aber auch die gegenwärtige Autorenphilologie, d. h. die ausführliche Beschäftigung mit Leben und Werk eines Autors und deren Wechselwirkungen, arbeitet mit der Annahme eines engen Zusammenhangs zwischen individueller Biographie und literarischem Text. Jedoch ist hier Vorsicht geboten: Die naive Sicht, dass Leben und Werk in einer eindeutigen Kausalbeziehung stehen, ein Interpret also nur die richtigen biographischen Daten einbeziehen müsse, um den Text richtig zu deuten, wurde kaum je vertreten. Vielmehr berücksichtigen auch die Vertreter dieser Position in der Regel, dass Mechanismen der Literarisierung – Fiktionalität, literarische Traditionen, formale Muster – eine Eigendynamik entwickeln, die eine schlichte Ableitung der Bedeutung eines Textes aus empirischen Daten unmöglich macht.

Das gilt auch für hermeneutische Positionen, die zwischen Leben und Werk eine vermittelnde Instanz annehmen. Einflussreich war hier zum einen Wilhelm Diltheys Begriff vom ›Erlebnis‹ des Autors, das dessen spezifisches Verhältnis zur Wirklichkeit prägt und sich im Werk niederschlägt (*Das Erlebnis und die Dichtung*, 1906). Zum anderen ist es das Konzept der ›Autorintention‹, das für die her-

hermeneutische Tradition, die sich auf Friedrich Schleiermacher beruft, von zentraler Bedeutung ist. Als Autorintention wird die bewusste oder unbewusste Absicht des empirischen Autors aufgefasst, die es zu rekonstruieren gelte, um ein Werk zu verstehen. Typische Fragen sind die nach den Erlebnissen und Erfahrungen des Autors, nach der seelischen oder emotionalen Verfassung, in der er sich befand, als er seinen Text schrieb; typisches Textmaterial, um diese Fragen zu beantworten, sind biographische Zeugnisse und Selbstaussagen des Autors. Allerdings macht schon die für diese Position kennzeichnende Formel ›einen Autor besser verstehen, als er sich selbst verstanden hat‹ deutlich, dass man von einem Sinnüberschuss des Textes gegenüber der bewussten Autorintention ausgeht.

Dass die Bedeutung eines literarischen Textes nicht aus den individuellen Absichten und Handlungen eines Autors zu erschließen ist, sondern es darüber hinausgehender Rekonstruktionen bedarf, ist die leitende Annahme eines dritten Typs autorzentrierter Positionen. Die psychoanalytische Literaturwissenschaft gehört dazu. Ihre Vertreter stellen ähnliche Fragen wie die eines hermeneutischen Ansatzes und beziehen auch dieselben Fakten ein, deuten sie jedoch nach einem anderen Modell. Unter der Voraussetzung, dass sich Mechanismen der Autorpsyche auf den Schaffensprozess auswirken, wird nach Belegen für eine Intention ›hinter dem Rücken‹ des Autors gesucht, nach seinen unbewussten Motiven beim Schreiben eines Textes. Begründet wurde dieses Modell um 1900 von SIGMUND FREUD und seinen Schülern; zur Literaturinterpretation herangezogen wird es mit diversen Modifikationen bis heute. Ist für die Psychoanalyse der das Autorbewusstsein übersteigende Hintergrund psychologisch zu bestimmen, so geht die philosophische Theorie JEAN-PAUL SARTRES von einer erst philosophisch rekonstruierbaren existentiellen Situation des Autors aus, der es sich anzunähern gilt. In erster Linie ist es die Einstellung des empirischen Autors zur Freiheit der

Welt und des Lesers, die für Sartres Konzeption des engagierten Autors von Bedeutung ist. Wenn auch seine Bestimmung von Literatur durch die existentialistische Rahmentheorie begründet ist und der Verfasser guter Literatur gewissermaßen per definitionem in seinem Werk eine Position der Freiheit ausdrückt, so bezieht sich Sartre doch auf Daten aus dem Leben des Autors und zu seiner gesellschaftlichen und politischen Situation, um seinen Umgang mit und seine Haltung zur Freiheit zu erklären.

Gegen die Positionen, die dem empirischen Autor ein weitgehendes ›Mitspracherecht‹ bei der Interpretation literarischer Texte einräumen, wurde unter anderem eingewandt, dass es prinzipiell unmöglich sei, die Absicht oder die Psyche eines empirischen Autors zu erschließen – es sei jedoch, aus verschiedenen theoretischen Gründen, auch gar nicht erforderlich. Ein wichtiger Vertreter der antipsychologischen Kritik an der Bezugnahme auf den empirischen Autor ist Roman Ingarden (*Das literarische Kunstwerk*, 1931). Im Anschluss an ihn und den Philosophen Edmund Husserl, auf den Ingardens phänomenologische Theorie zurückgeht, werden Konzepte des empirischen Autors formuliert, die weniger voraussetzungsvolle Annahmen zum Verhältnis von Werk und Leben eingehen und damit auch mit weniger weit greifenden Informationen zum empirischen Autor für die Interpretation literarischer Texte auskommen.

So wird in einem modifizierten hermeneutischen Ansatz nicht das gesamte biographische Subjekt, sondern gewissermaßen nur einer seiner Aspekte in die Interpretation einbezogen. Anstatt um die Psyche des Autors oder sein Erleben geht es um seine Intention in einem abstrakteren Sinne: ›Intention‹ ist eine mentale Größe, die anzunehmen ist, damit überhaupt kommuniziert werden kann. Zugleich dient sie dazu, die sprachliche Äußerung historisch zu fixieren. Um sie zu erschließen, werden Informationen zur Sprachverwendung der Zeit einbezogen, unter denen sich immer auch Informationen zur Sprachverwendung des Autors befinden.

Mit ihrer Hilfe lässt sich das unendliche Bedeutungspotential von Zeichen auf eine historische Bedeutung eingrenzen. Wichtigster Repräsentant dieser Position ist ERIC D. HIRSCH.

Eine ähnliche Kritik an psychologisierenden Interpretationen wird von strukturalistischen Literaturwissenschaftlern vorgebracht. Wenn sie, wie JAN MUKAŘOVSKÝ, den empirischen Autor überhaupt noch als eine Instanz für die Interpretation literarischer Texte anerkennen, dann in einer eingeschränkten Weise. Der empirische Autor ist Verursacher des sprachlichen Zeichens, und er ist von sozialen und ökonomischen Bedingungen seiner Zeit sowie von literarischen Traditionen abhängig, die sich, durch ihn vermittelt, auch im literarischen Werk manifestieren. In dieser reduzierten Funktion als kommunikationstechnisch wichtige Instanz und als ›Medium‹ historischer Faktoren spielt der empirische Autor eine Rolle, aber nicht mehr als Maßstab richtigen Verstehens.

Solche Versuche, den Intensionsbegriff zu begrenzen und die Funktion des empirischen Autors einzuschränken, zielen zugleich auf eine Präzisierung des Autorkonzepts ab. Neben sie treten Forderungen, auch die Gegenstände der Interpretation, die literarischen Texte, historisch und typologisch zu differenzieren. Demnach kann die Frage, welche biographischen Informationen für eine Interpretation relevant sind, nicht für jeden literarischen Text auf dieselbe Weise beantwortet werden. Vielmehr ist zu unterscheiden, ob der Text überhaupt in einer Zeit entstanden ist, in der ein entsprechendes Autorkonzept die Textproduktion und -rezeption bestimmt hat, und ob es sich um einen Text handelt, in dem der Autor in irgendeiner Weise Spuren der Selbstinszenierung hinterlassen hat, was nicht in allen Texten der Fall ist. Für eine solche differenzierende Position steht exemplarisch der Ansatz BORIS TOMAŠEVSKIJS.

Auch für die feministische Literaturwissenschaft, in unserem Band vertreten durch NANCY K. MILLER, spielen selek-

tive biographische Fakten eine Rolle. Zwar ist es Konsens, dass die Vorstellungen von geschlechtstypischen Eigenschaften soziale Konstrukte darstellen; dennoch liefert die Information über das biologische Geschlecht eines Autors ein Kriterium, um Kontextinformationen zu differenzieren: Ist der Text von einer Frau geschrieben, sind zumindest für vergangene Epochen andere Bildungs- und Zugangsvoraussetzungen zur Literaturproduktion anzunehmen als bei männlichen Autoren. Zugleich hängt von dieser Information ab, wie die ›Suchoptik‹ der Interpretation ausgerichtet wird. So wird beispielsweise die Frage nach dem Verhältnis des Textes zu den patriarchalen Macht- und Schreib-Verhältnissen anders gestellt, je nachdem, ob ein Autor oder eine Autorin den Text verfasst hat – unabhängig von Einzelheiten aus seinem oder ihrem Leben. Gleiches gilt für die interkulturelle Literaturwissenschaft, die biographische Informationen über den kulturellen Hintergrund eines Autors braucht, um beispielsweise bei emigrierten Autoren die Diskrepanz zwischen Herkunfts- und Umgebungskultur für die Interpretation nutzbar zu machen.

Dass die Problematisierung des empirischen Autors mittlerweile über den akademischen Bereich der Literaturinterpretation hinausgeht, lässt sich daran erkennen, dass auf einem gesellschaftlichen Gebiet, für das der Autor als empirische Person bislang die wichtigste Bezugsgröße darstellte, seine Rolle nicht mehr unangefochten ist: im Urheberrecht. Wem ist ein Text zuzuschreiben? Diese juristisch relevante Frage nach der Urheberschaft wurde seit dem 18. Jahrhundert in der Regel mit der Angabe eines Eigennamens beantwortet, der die historisch fixierbare Person bezeichnete, die den Text erdacht und meist auch zu Papier gebracht hat. Was aber schon in Mittelalter und Renaissance der Fall war und durchgängig im Bereich der Volkskultur zu finden ist, wird nun unter den neuen Bedingungen moderner elektronischer Textproduktion auch für die Gegenwartskunst zunehmend wichtig: kollektives Schreiben. Wenn mehrere

Verfasser mit nicht mehr individuell gekennzeichneten Anteilen einen Text gestalten (wofür diese Einleitung ein nicht-literarisches Beispiel bietet), dann ist der auf die einsam schreibende empirische Einzelperson bezogene Begriff der Urheberschaft erneut zu diskutieren. Der abschließende Beitrag von MARTHA WOODMANSEE in unserem Reader nimmt dieses Problem auf.

### Text

Interpretationstheorien, die auf den Autor als Verstehensnorm verzichten, hat es schon immer gegeben – man denke etwa an die bereits in der Antike vertretenen Autorschaftsmodelle der Inspirationslehre (*poeta vates*) und der Regelpoetik (*poeta faber*) oder auch an die mittelalterliche Exegese des vierfachen Schriftsinns. Auch im 20. Jahrhundert entstanden eine Reihe von Interpretationstheorien, die den Anspruch erheben, die Bedeutung eines literarischen Werkes ohne Bezug auf den Autor erschließen zu können. Sie waren so erfolgreich, dass es theoretisch geradezu anrühlich geworden ist, bei der Textinterpretation auf den empirischen Autor Bezug zu nehmen. Die Plädoyers für einen völligen Verzicht auf den Autor lassen sich in zwei Gruppen ordnen. Die erste Gruppe versucht, anstelle des empirischen Autors den Text als zentralen Bezugspunkt der Interpretation zu etablieren. Die zweite Gruppe stellt den Leser in den Mittelpunkt. Wir gehen zunächst auf die erste, textbezogene Gruppe der autorkritischen Theorien ein. Hier haben vor allem drei Ansätze die Diskussion der letzten Jahrzehnte geprägt.

Ein erster Ansatz wendet sich gegen biographisch-historisierende Texterklärungen und versucht, den empirischen Autor mit dem Argument aus der Interpretation auszuschließen, dass die Bedeutung eines literarischen Werkes von der Intention seines Urhebers unabhängig und allein

aus dem Text zu erschließen sei. So wenden sich WILLIAM K. WIMSATT und MONROE C. BEARDSLEY in *The Intentional Fallacy* (1946), einem Manifest des angloamerikanischen New Criticism, gegen jeglichen Versuch, die Bedeutung eines literarischen Textes aus der Intention seines Autors abzuleiten oder gar mit ihr zu identifizieren. Warum, so fragen sie, sollte der Interpret denn eigentlich versuchen herauszufinden, was der Autor sagen wollte? Wenn der Autor seine Intention erfolgreich umsetzen konnte, ist sie am Text selbst ablesbar; wenn der Versuch gescheitert ist, ist sie für die Bedeutung des Textes irrelevant. Denn ein literarischer Text interessiert uns nicht als biographisches Dokument seines Autors, sondern als ästhetisches Gebilde, das von den psychischen Bedingungen, die zu seiner Entstehung beigetragen haben, unabhängig ist. Der literarische Text selbst wird so zum einzig legitimen Bezugspunkt der Interpretation. Diese darf nicht durch textexternes Material wie Eigenkommentare des Autors oder biographische Entstehungsumstände des Textes begründet werden, sondern allein durch textinterne Evidenzen.

Ähnlich wie Wimsatt und Beardsley plädiert auch der Semiotiker UMBERTO ECO dafür, gegenüber der autorbezogenen Suche nach einer ›intention auctoris‹ einerseits und der leserbezogenen Unterschiebung einer ›intention lectoris‹ andererseits eine eigenständige ›Textintention‹ (›intention operis‹) anzunehmen, die im Zentrum der literaturwissenschaftlichen Interpretation stehen soll. Die Textintention ist zwar im Text nicht ohne weiteres gegeben, sondern muss vom Leser allererst konstruiert werden. Aber nicht beliebige Assoziationen des Lesers, sondern Merkmale des Textes bilden die relevanten Bezugspunkte dieser (Re-)Konstruktion. Auch im Fall der Konkurrenz von einander widerstreitenden Interpretationen entscheidet nicht die Intention des Autors, sondern textbezogene Kriterien wie Ökonomie, Erklärungskraft und Kohärenz. Um den Begriff der Textintention genauer zu bestimmen, verwendet Eco ein ähnliches

Konzept wie Wayne C. Booths »impliziter Lesen«, nämlich den »exemplarischen Autor«. Die Intention des exemplarischen Autors bildet die ideale Norm der Textinterpretation und kann sich von der Intention des empirischen Autors durchaus unterscheiden.

Während Wimsatt/Beardsley und Eco Interpretationsvoraussetzungen untersuchen, die für alle literarischen Texte gelten, bezieht sich ein zweiter Ansatz auf den speziellen Fall der (fiktionalen) Erzählliteratur: die systematische Abgrenzung zwischen Autor und Erzähler. Diese Unterscheidung wurde bereits 1910 von Käthe Friedemann in ihrem Buch *Die Rolle des Erzählers in der Epik* getroffen, wurde jedoch zunächst in der Literaturwissenschaft nicht in breitem Maße aufgenommen. In den fünfziger Jahren unterstrich dann WOLFGANG KAYSER, ein Hauptvertreter der werkimmanenten Interpretation, erneut in einigen Aufsätzen über den neuzeitlichen Roman die Notwendigkeit, zwischen dem Autor und dem Erzähler fiktionaler Erzählwerke zu unterscheiden, weil »der Erzähler in aller Erzählkunst niemals der bekannte oder noch unbekannt Autor ist, sondern eine Rolle, die der Autor erfindet und einnimmt« (vgl. S. 127 im vorliegenden Band). In den fiktionalen Texten der »Erzählkunst« spricht der Autor also nicht als er selbst, sondern überlässt dem Rollen-Ich eines Erzählers das Wort. Die Funktion des Autors für die Interpretation literarischer Texte wird dadurch in einer wichtigen Hinsicht eingeschränkt. Die Behauptungen des Erzählers können nicht mehr als direkte Aussprache der Autormeinung verstanden werden. Als Sprecherinstanz fiktionaler Texte erscheint vielmehr die Figur eines fiktiven, vom Autor imaginierten Erzählers. Autor und Erzähler kommunizieren demgemäß auf verschiedene Weise mit dem Leser: Der Erzähler *sagt* etwas, während der Autor *etwas ausdrückt*.

Die systematische Unterscheidung zwischen Autor und Erzähler in fiktionalen Erzähltexten setzt den Autor als Bezugsbegriff der Interpretation allerdings – anders als es bei

Wimsatt und Beardsley geschieht – nicht grundsätzlich außer Kraft. Kayser erklärt vielmehr an anderem Ort ausdrücklich, »daß die rechte Erfassung eines Werkes sehr oft von der Kenntnis seines Verfassers abhängt«. <sup>1</sup> Der Autor bleibt für Kayser eine zwar nicht hinreichende, aber doch wichtige, vielleicht sogar notwendige Bezugsgröße der literarischen Textinterpretation – ein Umstand, der in der Rezeption seiner Texte oft übersehen worden ist.

Einen dritten Ansatz, der anstatt des Autors den Text in den Vordergrund stellt, legte wenige Jahre nach Kayser der US-Amerikaner WAYNE C. BOOTH in seinem Buch *The Rhetoric of Fiction* (1961) mit dem wirkungsvollen Begriff des »impliziten Autors« (*implied author*) vor. Auch Booth wendet sich gegen die textimmanente Position der New Critics Wimsatt und Beardsley. Der implizite Autor ist einerseits vom Erzähler – den Booth ebenso wie Kayser als eine fiktive Sprecherinstanz versteht – und andererseits vom realen Autor zu unterscheiden. In Booths nicht immer konsistenten Begriffsbestimmungen erscheint der implizite Autor in der Regel als Textimplikat, nämlich als das Bild des realen Autors, insoweit dieser sich in seinem Text ausdrückt. Der implizite Autor wird dabei fast ununterscheidbar von der Gesamtbedeutung des Textes. Booth führt jedoch die anthropomorphe Instanz des »impliziten Autors« ein, weil er die Gültigkeit eines intentionalen Bedeutungskonzepts voraussetzt, demzufolge die Bedeutung eines Textes nur mit Bezug auf die Intention des Textproduzenten zu verstehen sei. Deshalb genügt es Booth nicht, Bedeutung als immanente Eigenschaft eines Textes zu fassen, wie Wimsatt und Beardsley es tun. Andererseits will er aber auch an der Autonomie der Textbedeutung gegenüber dem Autor festhalten. Das Konzept des »impliziten Autors« entspringt dem Versuch, im Rahmen einer textzentrierten Interpretations-

<sup>1</sup> Wolfgang Kayser, *Das sprachliche Kunstwerk. Eine Einführung in die Literaturwissenschaft* [1948], Bern/München 1978, S. 36.

theorie den Autor als Bezugspunkt der Interpretation zu (re-)etablieren – eben als Textimplikat.

Obwohl Booth den Begriff des impliziten Autors als einen allgemeinen Terminus für die literarische Textinterpretation verstand, mit dessen Hilfe er die moralischen Geltungsansprüche und die entsprechenden rhetorischen Wirkungsstrategien von Texten erklären wollte, illustrierte er ihn in *The Rhetoric of Fiction* fast ausschließlich anhand von Beispielen aus der Erzählliteratur. Das mag erklären, warum in der literaturwissenschaftlichen Rezeption die Herkunft des Begriffes aus Booths rhetorischem Ansatz vernachlässigt und er abgelöst von seinem ursprünglichen Kontext vor allem mit Bezug auf den fiktionalen Status von Erzähltexten verwendet worden ist. In diesem Zusammenhang sehen manche Literaturwissenschaftler den impliziten Autor als ein überflüssiges und irreführendes Konzept an. Kritiker wie der strukturalistische Erzählforscher GÉRARD GENETTE sind der Auffassung, dass mit dem impliziten Autor in Wahrheit entweder der reale Autor, insofern er sich in seinem Text ausdrückt, oder aber die Gesamtbedeutung des Werkes gemeint ist. In beiden Fällen sei es jedenfalls unnötig, eine zusätzliche Instanz wie den impliziten Autor für die Erklärung der Bedeutung fiktionaler Texte anzunehmen.

#### Leser

In den sechziger Jahren wurde in mehreren theoretischen Texten der Leser als wesentlicher Bezugspunkt der Interpretation und Geschichtsschreibung von Literatur ausgerufen. Diese Texte – teilweise deutlich geprägt von der Aufbruchs- und Erneuerungsstimmung der Zeit – können heute als die schon klassischen Ursprungstexte für eine Tradition literaturwissenschaftlichen Denkens gelten, die den Autor als sinnstiftende Instanz verabschiedet und dem Text

nur eine sekundäre Rolle beim Zustandekommen einer Textbedeutung zugesteht. Neben den im vorliegenden Band dokumentierten Beiträgen sind hier die in Deutschland entstandene Rezeptionsästhetik und die Empirische Literaturwissenschaft zu nennen.

Hans Robert Jauß und Wolfgang Iser formulierten die Rezeptionsästhetik im Rückgriff auf Konzepte der phänomenologischen Literaturtheorie Roman Ingardens. In seiner Konstanzer Antrittsvorlesung von 1967, *Literaturgeschichte als Provokation der Literaturwissenschaft*, plädiert Jauß für eine Integration des Lesers in die Geschichte literarischer Kommunikation. Im Rahmen dieses Modells ist es die Aufgabe des Literaturwissenschaftlers, den Erwartungshorizont, vor dem ein Werk geschaffen und aufgenommen wurde, zu rekonstruieren. Neue Werke unterscheiden sich mehr oder weniger stark vom Erwartungshorizont ihrer Zeit. Diese ästhetische Distanz lässt sich am Spektrum der Publikumsreaktionen ablesen. Drei Jahre später untersuchte Jauß' Konstanzer Kollege Wolfgang Iser *Die Appellstruktur der Texte*. Die Bedeutung von Texten sei keineswegs ausschließlich im Text selbst verankert, vielmehr fülle der Leser in seiner Lektüre eines Textes dessen Leerstellen aufgrund seines Wissens aus. Iser's Modell zielt dabei weniger auf den empirischen Leser, als vielmehr auf die Textinstanz des idealen Lesers ab.

Anfang der siebziger Jahre griff die neue Richtung der Empirischen Literaturwissenschaft einige der genannten rezeptionsästhetischen Thesen auf und verband sie mit einem an der modernen Wissenschaftstheorie und den Sozialwissenschaften orientierten Wissenschaftsverständnis. Übernommen wurde die Unterscheidung Roman Ingardens zwischen dem materiellen Text und den Konkretisationen des Textes im Lektüreakt: Der materielle Text dient als Auslöser für die Sinnkonstrukte des Lesers. Empirische Literaturwissenschaftler untersuchen jedoch nicht idealisierte Konstrukte des Textes oder des Lesers, sondern die sozialen und

psychischen Bedingungen und Mechanismen im Umgang mit Literatur.

Nahezu gleichzeitig, aber mit gänzlich anderer theoretischer Fundierung begann in Frankreich mit den Aufsätzen von Barthes (1968) und Foucault (1969), die in unserem Sammelband abgedruckt sind, die (post-)strukturalistische Kritik am Autor. Die dort formulierte Absage an den Autor ist insbesondere für poststrukturalistische Theorieansätze wichtig geworden. Die Bezeichnung *poststrukturalistisch* für die genannten Texte ist allerdings mit einiger Vorsicht zu nehmen, da beide Texte aus einer intensiven Auseinandersetzung mit strukturalistischen Denkmodellen entstanden sind, denen sie viel verdanken.

Mit seinen Arbeiten zu einer strukturalistischen Zeichen- und Erzähltheorie hat ROLAND BARTHES selbst zur Durchsetzung des strukturalistischen Paradigmas beigetragen, sich allerdings dann von ihm distanziert und verstärkt Analysen des Leseprozesses – im Gegensatz zur Beschreibung einer statischen Struktur des Textes – zugewandt. Barthes' Essay *Der Tod des Autors* hat einer ganzen Diskussion den Namen gegeben. Barthes verweist darin, wie auch Foucault, auf Poetiken der Moderne, in denen Autoren ihre Rolle beim Zustandekommen des Kunstwerks marginalisieren. Der »Autor« als Ursprung aller Bedeutung aufgrund seiner Leidenschaften, Stimmungen und Gefühle sei abgelöst worden durch den »Schreiber«, der lediglich auf das Wörterbuch seiner Kultur zurückgreife. Diesen historischen Befund verbindet Barthes mit einer Texttheorie: Ein Text hat ihr zufolge nicht eine einzige feste Bedeutung, die durch den Verweis auf den Autor gesichert werden kann, sondern ist ein Raum, in dem sich verschiedene Schreibweisen vereinigen und bekämpfen. Diese Schreibweisen sind aber keineswegs originell – sonst wäre der Autor ja wieder als Ursprungsfigur für diese Innovationen eingeführt. Der Text ist nach Roland Barthes, der damit einen Gedanken der Intertextualitätstheoretikerin Julia Kristeva aufgreift, vielmehr

ein »Gewebe von Zitaten aus unzähligen Stätten der Kultur« (S. 190). Ganz entsprechend hat sich die Arbeit des Interpretieren zu ändern: Er soll nicht mehr versuchen, gleichsam in der würdigen Rolle eines Hohepriesters des Autors, den einen Sinn des Textes ausfindig zu machen, sondern er soll dem Text, seiner Sinnbildung und -auflösung folgen und sie entwirren. Diese Tätigkeit sei »gegentheologisch und wahrhaft revolutionär« (S. 191) – in diesem Appell an die zeitgenössischen Werte wird die Aufbruchsstimmung der sechziger Jahre besonders deutlich. Der Raum, in dem alle Zitatfäden zusammenlaufen, ist der Leser, nicht als Person mit Biographie und Psyche, sondern als überindividueller Ort des Zusammentreffens verstanden. Der bekannte Schlusssatz des Textes bringt den Bezugswechsel auf den Punkt: »Die Geburt des Lesers ist zu bezahlen mit dem Tod des Autors« (S. 193).

MICHEL FOUCAULT greift Roland Barthes' Gedankenang auf und führt ihn weiter. Begriffe wie »Werk« oder »Schreiben«, die an die Stelle des Autorbegriffs treten sollen, würden den angestrebten Tod des Autors eher verhindern, da sie die Funktionen des Autorbegriffs übernehmen. Foucault wendet sein Verfahren der Diskursanalyse auf den Begriff »Autor« an und kommt zu dem Ergebnis, dass es Diskurse mit einer »Autor-Funktion« gibt, während sie anderen fehlt. Am Beispiel der Verwendung von Autornamen in Wissenschaft und Literatur im Kontrast von Mittelalter und Neuzeit zeigt er, dass sich die Existenz der Autorfunktion in Diskursen ändern kann. Weitere Kennzeichen der Autorfunktion sind nach Foucault die Zuschreibung des Textes als Eigentum des Autors sowie die Ausbildung eines Autorkonstruktes, das zur Einheitsbildung im Umgang mit Literatur verwendet wird. Gerade der Hinweis darauf, dass der Leser den Autor konstruiert, dass also die eigentliche Tätigkeit beim Leser zu suchen sei, hat Foucaults Text zum Programmtext der Verabschiedung des Autors zugunsten einer leserzentrierten Position gemacht. Daneben wurde

sein Hinweis auf die historische Wandelbarkeit der Autorfunktion von historischen Forschungen zur Entstehung des Urheberrechts und zum Wandel des Autorkonzepts insbesondere im Diskurs der Literatur aufgenommen und differenziert.

Die feministische Literaturwissenschaft hat sich den Thesen Barthes' und Foucaults angeschlossen, sie aber für ihre Fragestellungen modifiziert. Wenn sie auch die Behauptung, der Autor sei tot, aus historischen Gründen nicht in gleicher Weise für schreibende Frauen übernimmt, so ist doch die Orientierung auf die Leserin eines ihrer wichtigsten Anliegen. Sie erforscht die besonderen Bedingungen des Lesens ›als Frau‹ und fragt nach dessen Auswirkungen sowohl auf das Schreiben als auch auf das Interpretieren literarischer Texte. Diese Ausrichtung feministischer Forschung kommt in unserem Reader im Text NANCY K. MILLERS ZUR Sprache.

Während die Hoffnung auf einen gesellschaftlichen Umbruch, die aus dem revolutionären Pathos der Texte von Barthes und Foucault spricht, im Laufe der letzten dreißig Jahre verflogen ist, hat die These vom Tod des Autors selbst in literaturwissenschaftliche Einführungen Eingang gefunden. Doch macht sich vielerorts auch Skepsis breit. Wird nämlich die Verfügungsgewalt des Lesers im Umgang mit literarischen Texten zu weit getrieben, schlägt sie in unfruchtbare Beliebigkeit um.

Wir meinen, dass aus der poststrukturalistischen Autordiskussion wie auch aus allen anderen Ansätzen, die in unserem Band repräsentiert sind, insgesamt zwei wichtige Schlussfolgerungen für jede künftige Beschäftigung mit der Theorie und Geschichte der literarischen Autorschaft zu ziehen sind: (1) Textlektüren setzen immer bestimmte Auffassungen über den Autor voraus, die maßgeblich darüber bestimmen, auf welche Weise der Text interpretiert wird. (2) Man verfällt keineswegs automatisch in einen naiven

Biographismus, wenn man sich bei der Interpretation literarischer Texte auf den Autor bezieht. Vielmehr gibt es viele theoretisch legitime und fruchtbare Arten, ihn zu berücksichtigen – z. B. die historische Fixierung des Textes oder die Auswahl aus potentiell unendlich vielen Kontexten für die Interpretation literarischer Texte. Wie ein Blick in neuere Sammelbände zum Thema zeigt, ist die Diskussion um die Brauchbarkeit des Autorbegriffs keineswegs beendet, sondern beginnt jetzt eigentlich erst mit dem Bemühen, die vielfältigen historischen und systematischen Formen und Funktionen des Autors angemessen zu erfassen.<sup>2</sup> Was Lichtenberg über die Einwirkung des Mondes auf die Pflanzen sagt, gilt auch für den Autor und die Literatur: »Es ist ein großer Unterschied zwischen etwas *noch* glauben und es *wieder* glauben. Noch glauben, dass der Mond auf die Pflanzen würke, verrät Dummheit und Aberglaube, aber es *wieder* glauben zeigt von Philosophie und Nachdenken.«<sup>3</sup>

#### Literatur

Im Folgenden werden ausgewählte Untersuchungen für die weitere Beschäftigung mit dem Thema ›Autor‹ genannt, überdies auch Titel zu Aspekten literarischer und künstlerischer Autorschaft, die in unserer Anthologie nicht berücksichtigt sind.

Benedetti, Carla: *L'ombra lunga dell'autore. Indagine su una figura cancellata*. Mailand 1999.

Biriotti, Maurice / Miller, Nicola (Hrsg.): *What is an Author?* Manchester 1993.

<sup>2</sup> So zuletzt in dem parallel zu dieser Anthologie von denselben Herausgebern vorgelegten Band *Rückkehr des Autors. Zur Erneuerung eines umstrittenen Begriffs*, Tübingen 1999, der neue Forschungsbeiträge zu verschiedenen Aspekten von Autorschaft in Literatur, Kunst, Musik, Film und Neuen Medien enthält.

<sup>3</sup> Georg Christoph Lichtenberg, *Schriften und Briefe*, Bd. 1, hrsg. von Wolfgang Promies, München 1968, S. 353 [Aphorismus 52 in Heft E].

- Bappert, Walter: Wege zum Urheberrecht. Die geschichtliche Entwicklung des Urheberrechtsgedankens. Frankfurt a. M. 1962.
- Bosse, Heinrich: Autorschaft ist Werkherrschaft. Über die Entstehung des Urheberrechts aus dem Geist der Goethezeit. Paderborn [u. a.] 1981.
- Bühler, Axel: Der Hermeneutische Intentionalismus als Konzeption von den Zielen der Interpretation. In: Ethik und Sozialwissenschaften 4 (1993) S. 511–518.
- Burke, Seán: The Death and Return of the Author. Criticism and Subjectivity in Barthes, Foucault and Derrida. Edinburgh 1992. – (Hrsg.): Authorship. From Plato to the Postmodern. Edinburgh 1995.
- Burrows, John F.: Not unless you ask nicely. The Interpretative Nexus between Analysis and Information. In: Literary and Linguistic Computing 7 (1992) S. 91–110.
- Caughie, John (Hrsg.): Theories of Authorship. A Reader. London 1981.
- Friedemann, Käte: Die Rolle des Erzählers in der Epik. Berlin 1910. <sup>2</sup>1965.
- Ginzburg, Jane C.: A Tale of Two Copyrights. Literary Property in Revolutionary France and America. In: Carol Armbruster (Hrsg.): Publishing and Readership in Revolutionary France and America. Westport 1993. S. 95–114.
- Górski, Konrad: »Der Wille des Autors« und die korrekte Textedition. In: Gunter Martens / Hans Zeller (Hrsg.): Texte und Varianten. Probleme ihrer Edition und Interpretation. München 1971. S. 345–354.
- Grimm, Gunter E. (Hrsg.): Metamorphosen des Dichters. Das Rollenverständnis deutscher Schriftsteller vom Barock bis zur Gegenwart. Frankfurt a. M. 1992.
- Haferkorn, Hans Jürgen: Der freie Schriftsteller. In: Archiv für Geschichte des Buchwesens 13 (1965) S. 125–219.
- Hahn, Barbara: Unter falschem Namen. Frankfurt a. M. 1991.
- Haug, Walter / Wachinger, Burghart (Hrsg.): Autorentypen. Tübingen 1991.
- Hesse, Carla: Publishing and Cultural Politics in Revolutionary Paris, 1789–1810. Berkeley 1991.
- Hoffmann-Curtius, Kathrin / Wenk, Silke (Hrsg.): Mythen von Autorschaft und Weiblichkeit im 20. Jahrhundert. Marburg 1997.
- Holmes, David I.: Authorship Attribution. In: Computers and the Humanities 28 (1994) S. 87–106.

- Ingold, Felix Philipp / Wunderlich, Werner (Hrsg.): Fragen nach dem Autor. Positionen und Perspektiven. Konstanz 1992.
- /– (Hrsg.): Der Autor im Dialog. St. Gallen 1995.
- Ingrassia, Catherine: Authorship, Commerce, and Gender in Early Eighteenth-Century England. A Culture of Paper Credit. Cambridge / New York / Melbourne 1998.
- Iseminger, Gary (Hrsg.): Intention and Interpretation. Philadelphia 1992.
- Jannidis, Fotis [u. a.] (Hrsg.): Rückkehr des Autors. Zur Erneuerung eines umstrittenen Begriffs. Tübingen 1999.
- Jaszi, Peter / Woodmansee, Martha (Hrsg.): The Construction of Authorship. Textual Appropriation in Law and Literature. Durham 1994.
- Kamp, Werner: Autorkonzepte und Filminterpretation. Frankfurt a. M. [u. a.] 1996.
- Kamuf, Peggy: Signature Pieces. On the Institution of Authorship. Ithaca 1988.
- Kleinschmidt, Erich: Autorschaft. Konzepte einer Theorie. Tübingen/Basel 1998.
- Kord, Susanne: Sich einen Namen machen. Anonymität und weibliche Autorschaft 1700–1900. Stuttgart/Weimar 1996.
- Lamarque, Peter: The Death of the Author: An Analytical Autopsy. In: British Journal of Aesthetics 30 (1990) S. 319–331.
- Lee, David: Text, Meaning and Author Intention. A Linguist's Perspective on »Against Theory 2«. In: Journal of Literary Semantics 19 (1990) S. 167–187.
- Long, Pamela O.: Invention, Authorship, »Intellectual Property«, and the Origin of Patents. Notes Toward a Conceptual History. In: Technology and Culture 23 (1991) S. 846–884.
- Lyas, Colin: The Relevance of the Author's Sincerity. In: Peter Lamarque (Hrsg.): Philosophy and Fiction. Essays in Literary Aesthetics. Aberdeen 1983. S. 17–27.
- Minnis, Alastair J.: Medieval Theory of Authorship. Scholastic Literary Attitudes in the Later Middle Ages. Philadelphia <sup>2</sup>1988.
- Müller, Jan-Dirk: »Ir sult sprechen willekommen«. Sänger, Sprecherrolle und die Anfänge volkssprachlicher Lyrik. In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 19 (1994) S. 1–21.
- Nesbit, Molly: What is an Author? In: Yale French Studies 73 (1983) S. 229–257.
- Plumpe, Gerhard: Eigentum – Eigentümlichkeit. Über den Zusam-

- menhang ästhetischer und juristischer Begriffe im 18. Jahrhundert. In: *Archiv für Begriffsgeschichte* 23 (1979) S. 175–196.
- Rau, Gerhard: *Antikunst und Urheberrecht. Überlegungen zum urheberrechtlichen Werkbegriff*. Berlin 1978.
- Rose, Mark: *Authors and Owners. The Invention of Copyright*. Cambridge (Mass.) 1993.
- Rosebury, Brian: *Irrecoverable Intentions and Literary Interpretation*. In: *British Journal of Aesthetics* 37 (1997) S. 15–30.
- Saunders, David: *Authorship and Copyright*. London / New York 1992.
- /Hunter, Ian: *Lessons from the ›Literatory‹. How to Historicise Authorship*. In: *Critical Inquiry* 17 (1991) S. 479–509.
- Schabert, Ina / Schaff, Barbara (Hrsg.): *Autorschaft. Genus und Genie in der Zeit um 1800*. Berlin 1994.
- Scheibe, Siegfried: *Probleme der Autorisation in der textologischen Arbeit*. In: *editio* 4 (1990) S. 57–72.
- Schulz, Genia: *Anmerkungen zum Verschwinden des Autors und zum Erscheinen der Autorin*. In: Inge Stephan [u. a.] (Hrsg.): *»Wen kümmert's, wer spricht?« Zur Literatur und Kulturgeschichte von Frauen aus Ost und West*. Köln [u. a.] 1991. S. 57–62.
- Selbmann, Rolf: *Dichterberuf: Zum Selbstverständnis des Schriftstellers von der Aufklärung bis zur Gegenwart*. Darmstadt 1994.
- Soussloff, Catherine M.: *The Absolute Artist. The Historiography of a Concept*. Minneapolis 1997.
- Spitzer, John: *Authorship and Attribution in Western Art Music*. Ann Arbor 1983.
- Staten, Henry: *The Secret Name of Cats. Deconstruction, Intentional Meaning, and the New Theory of Reference*. In: Reed Way Dasenbrock (Hrsg.): *Redrawing the Lines: Analytical Philosophy, Deconstruction, and Literary Theory*. Minneapolis 1989. S. 27–48.
- Stecker, Robert: *Apparent, Implied, and Postulated Authors*. In: *Philosophy and Literature* 11 (1987) S. 258–271.
- Thum, Dorothee: *Das Territorialitätsprinzip im Zeitalter des Internet. Zur Frage des auf Urheberrechtsverletzungen im Internet anwendbaren Rechts*. In: Michael Bartsch / Bernd Lutterbeck (Hrsg.): *Neues Recht für neue Medien*. Karlsruhe 1998. S. 117–144.
- Viala, Alain: *Naissance de l'écrivain. Sociologie de la littérature à l'âge classique*. Paris 1985.

- Vogel, Martin: *Deutsche Urheber- und Verlagsrechtsgeschichte zwischen 1450 und 1850. Sozial- und methodengeschichtliche Entwicklungsstufen der Rechte von Schriftsteller und Verleger*. In: *Archiv für Geschichte des Buchwesens* 19 (1978) Sp. 1–190.
- Walker, Cheryl: *Feminist Literary Criticism and the Author*. In: *Critical Inquiry* 16 (1990) S. 551–571.